



Schriftleitung: Prof. Dr. Willehad Lanwer, Zweifalltorweg 12, 64293 Darmstadt  
Tel.: 06151-879881, FAX: +49 6151-879858, E-Mail: lanwer@vds-hessen.com

Ständige Mitarbeiter: Prof. Dr. Helga Deppe, Frankfurt a.M. | Prof. Dr. Georg Feuser, Zürich | Prof. Dr. Christiane Hofmann, Gießen | Prof. Dr. Wolfgang Jantzen, Bremen | Prof. Dr. Reimer Kornmann, Heidelberg | Prof. Dr. Rudi Krawitz, Koblenz | Dr. med. Horst Lison, Hannover | Prof. Dr. Holger Probst, Marburg | Prof. Dr. Helmut Reiser, Hannover | Prof. Dr. Peter Rödler, Koblenz | Prof. Dr. Alfred Sander, Saarbrücken | Prof. Dr. Ursula Stinkes, Reutlingen | Prof. Dr. Hans Weiss, Reutlingen | Wienke Zitzlaff (†), Hannover

## Inhalt

Editorial	339
Globalisierung und Erziehung	344
<i>Vernor Muñoz Villalobos</i>	
Behindertenpädagogik als synthetische Humanwissenschaft	349
<i>Wolfgang Jantzen</i>	
Die Sinnfrage bei Behinderung	374
Eine Forschungsstudie	
<i>Spyridon-Georgios Soulis, Christina Tassi &amp; Lucia Kessler-Kakoulidis</i>	
Unausrottbarer Biologismus und der Missbrauch der Neuropsychologie	394
Ein tätigkeits-theoretischer Beitrag	
<i>Ernst Berger</i>	
Religiosität und Spiritualität	401
Überlegungen zu Wohneinrichtungen für alte Menschen mit geistiger Behinderung	
<i>Hans-Jürgen Pitsch &amp; Ingeborg Thümmel</i>	
Filmrezension	423

## **Behindertenpädagogik in Hessen**

Schwerpunktthema: »Inklusive Lehrer*innenbildung«	431
Die Förderdiagnostische Werkstatt	432
Ein Studienelement inklusiver Bildung an der Universität Kassel	
<i>Susanne Pietsch, Charlotte Prause &amp; Friederike Heinzel</i>	
Impressum	448

# Editorial

Behindertenpädagogik 4/2018, 57. Jg., 339–343

<https://doi.org/10.30820/8239.01>

[www.psychosozial-verlag.de/bp](http://www.psychosozial-verlag.de/bp)

Liebe Leserinnen und Leser,

im vorliegenden Heft werden auf den ersten Blick heterogene Inhalte aus unterschiedlichen Perspektiven in ihrer Relevanz für das Feld der Pädagogik zum Gegenstand gemacht. Auch wenn scheinbar kein thematischer Schwerpunkt vorliegt, spiegelt sich in den Beiträgen etwas Gemeinsames wider: das ›Ringgen um Erkenntnis‹. Dazu einige einführende Anmerkungen.

Erkenntnis kann bestimmt werden als eine Beziehung, die die Dualität von Erkennendem und Erkanntem impliziert und mit der Wissen generiert wird. Mit Wissen wird das bezeichnet, »was eine Kultur an Konstruktionsmöglichkeiten für die Orientierung in ihrer Welt hat«<sup>1</sup>. Wissen konstituiert sich aus den Elementen ›Erfahrung‹, ›Handlung‹ und ›Begriff‹, sodass Wissen selbst nichts anderes ist, als der Bezug aus Erfahrung und Handlung, »die durch erklärende Begriffe aufeinander adäquat bezogen sind«<sup>2</sup>.

Zur Präzisierung kann an Brecht angeknüpft werden. Er betont, »[m]an kann die Dinge erkennen, indem man sie ändert«<sup>3</sup>, und erkennt zu haben, »daß das Denken was nützen müsse, ist die erste Stufe der Erkenntnis«<sup>4</sup>. Demzufolge liegt die Fundierung des Erkennens im Handeln, in der Tätigkeit sowie im Tun, die zugleich als Bedingung ihrer Möglichkeit zu verstehen sind. In diesem Zusammenhang ist die von Cassirer entwickelte ›Philosophie der symbolischen Formen‹ von besonderer Bedeutung.

»Nicht das bloße Betrachten, sondern das Tun bildet vielmehr den Mittelpunkt, von dem für den Menschen die geistige Organisation der Wirklichkeit ihren Ausgang nimmt. Hier zuerst beginnen sich die Kreise des Objektiv-

---

1 Neuser, Wolfgang (2007). Dialektik, systematisch und historisch begründet. In Christoph Hubig & Jörg Zimmer, *Unterschied und Widerspruch. Perspektiven auf das Werk von Hans Heinz Holz*. Köln: Dinter Verlag, S. 49–61, hier: S. 54.

2 Ebd., S. 55.

3 Brecht, Bertolt (1977). *Schriften zur Politik und Gesellschaft 1919–1956*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 172.

4 Ebd., S. 158.

ven und Subjektiven, beginnt sich die Welt des Ich von der der Dinge zu scheiden«<sup>5</sup>.

In der ›geistigen Organisation der Wirklichkeit‹ drücken sich demzufolge menschliche Erkenntnistätigkeiten aus, die sich in symbolischen Formen vergegenständlichen, objektivieren. Der Symbolbegriff bezeichnet

»das Ganze jener Phänomene [...], in denen überhaupt eine wie immer geartete ›Sinnerfüllung‹ des Sinnlichen sich darstellt; – in denen ein Sinnliches, in der Art seines Daseins und So-Seins, sich zugleich als Besonderung und Verkörperung, als Manifestation und Inkarnation eines Sinns darstellt«<sup>6</sup>.

Symbole sind folglich sinnlich gebunden, denn so Cassirer, »[i]n jedem sprachlichen ›Zeichen‹, in jedem mythischen oder künstlerischen ›Bild‹ erscheint ein geistiger Gehalt, der an und für sich über alles Sinnliche hinausweist«<sup>7</sup>. Das heißt,

»[d]ie symbolischen Zeichen, die uns in der Sprache, im Mythos, in der Kunst entgegentreten, ›sind‹ nicht erst, um dann über dieses Sein hinaus, noch eine bestimmte Bedeutung zu erlangen, sondern bei ihnen entspringt alles Sein erst aus der Bedeutung. Ihr Gehalt geht rein und vollständig in der Funktion des Bedeutens auf«<sup>8</sup>.

Im weitesten Sinne ist die Funktion des Symbolischen sowie des Symbolisierens die des *Bedeutens*. Bedeutungen sind stets auf etwas bezogen und deshalb *gegenständlich* bestimmt. Die Prozessualität des Symbolischen impliziert eine Paradoxie von Distanz und Nähe, denn Trennen setzt Beziehungen voraus, d. h. das Getrenntsein von anderen ist nur möglich durch den Bezug zu anderen.

Im Hinblick auf Symbol und Symbolisieren geht Cassirer von einen ›dialektischen Verhältnis‹, d. h. von »Trennung und Wiedervereinigung«<sup>9</sup> aus. Entsprechend sind für ihn symbolische Formen,

»die eigentümlichen Medien, die der Mensch sich erschafft, um sich kraft ihrer von der Welt zu trennen und sich in eben dieser Trennung um so fester mit ihr zu

5 Cassirer, Ernst (1964b). *Philosophie der symbolischen Formen. Zweiter Teil. Das Mythische Denken*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 187.

6 Cassirer, Ernst (1964c). *Philosophie der symbolischen Formen. Dritter Teil. Phänomenologie der Erkenntnis*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 109.

7 Cassirer, Ernst (1964a). *Philosophie der symbolischen Formen. Erster Teil. Die Sprache*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 42.

8 Ebd.

9 Cassirer, Ernst (2011). *Zur Logik der Kulturwissenschaften*. Hamburg: Felix Meiner Verlag, S. 57.

verbinden. Dieser Zug der Vermittlung charakterisiert alles menschliche Erkennen, wie er auch für alles menschliche Wirken bezeichnend und typisch ist«<sup>10</sup>.

Dabei wird Mensch in der Philosophie der symbolischen Formen »nicht als einfache Substanz angesehen, die aus sich selbst existiert und aus sich selbst erkannte werden muß. Seine Einheit wird als funktionelle Einheit aufgefasst«<sup>11</sup>. Ausgangspunkt ist also die Voraussetzung, dass es, wenn es überhaupt eine Bestimmung des ›Wesens‹ oder gar der ›Natur‹ des Menschen gibt, »diese Definition nur als funktionale, nicht als substantielle verstanden werden kann«<sup>12</sup>.

Weder ist es möglich, Mensch durch »ein inneres Prinzip, das sein metaphysisches Wesen ausmacht«, noch durch »eine angeborene Anlage oder einen angeborenen Instinkt, der sich durch empirische Beobachtung bestätigen ließe« zu definieren. Das, was Mensch wirklich auszeichnet, ist »sein Wirken. Dieses Wirken, das System menschlicher Tätigkeiten, definiert und bestimmt die Sphäre des ›Menschseins‹«<sup>13</sup>.

Vor diesem Hintergrund ist für Cassirer menschliche Erkenntnis

»wesentlich symbolische Erkenntnis. [...] Und für das symbolische Denken ist es unerlässlich, einen deutlichen Unterschied zwischen ›wirklich‹ und ›möglich‹, zwischen aktuellen und idealen Dingen zu machen. Ein Symbol besitzt keine aktuelle Existenz als Teil der physikalischen Welt; es hat eine ›Bedeutung‹«<sup>14</sup>.

Symbol ist damit »Teil der menschlichen Bedeutungswelt« und Symbole sind »Designatoren«<sup>15</sup>. Entsprechend betont Cassirer, dass nur der Mensch in der Lage sei, »der Welt Bedeutung zu geben: das Symbol wird zum Inbegriff der Gestalt des Wirklichen. Der Mensch lebt in einem symbolischen Universum, das er selbst geschaffen hat«<sup>16</sup>.

Vor diesem Hintergrund versteht Cassirer Erkenntnis als symbolische Formgebung, indem ›geistige Grundfunktionen‹ ihre Wirkungen entfalten.

»Jede echte geistige Grundfunktion hat mit der Erkenntnis den einen entscheidenden Zug gemeinsam, daß ihr eine ursprünglich-bildende, nicht bloß eine nachbildende Kraft innewohnt. Sie drückt nicht bloß passiv ein Vorhandenes aus, sondern sie schließt eine selbständige Energie des Geistes in sich, durch die das schlichte Dasein der Erscheinung eine bestimmte ›Bedeutung‹, einen eigentüm-

10 Ebd., S. 27.

11 Cassirer, Ernst (1996). Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur. Hamburg: Felix Meiner Verlag, S. 337.

12 Ebd., S. 110.

13 Ebd.

14 Ebd., S. 93

15 Ebd., S. 58.

16 Ebd., S. 6.

lichen ideellen Gehalt empfängt. Dies gilt für die Kunst, wie es für die Erkenntnis gilt; für den Mythos wie für die Religion«<sup>17</sup>.

Schließlich geht alle Erkenntnis, so Cassirer,

»so verschieden auch ihre Wege und Wegrichtungen sein mögen, darauf aus, die Vielheit der Erscheinungen der Einheit des ›Satzes vom Grunde‹ zu unterwerfen. Das Einzelne soll nicht als einzelnes stehenbleiben, sondern es soll sich in einem Zusammenhang einreihen, in dem es als Glied eines, sei es logischen, sei es teleologischen oder kausalen ›Gefüges‹ erscheint. Auf dieses wesentliche Ziel: auf die Einfügung des Besonderen in eine universelle Gesetzes- und Ordnungsform bleibt die Erkenntnis wesentlich gerichtet«<sup>18</sup>.

Im Hinblick auf wissenschaftliches Erkennen betont Cassirer,

»[d]ie Wissenschaft muß, sobald sie zur kritischen Einsicht in ihr eigenes Verfahren gelangt ist, sobald sie dasselbe nicht nur übt, sondern auch begreift, jeden Versuch abwehren, eine Gleichheit oder Ähnlichkeit zwischen *ihren* Gegenständen und denen der ›unmittelbaren‹ Wahrnehmung oder Anschauung herzustellen. Sie erkennt, daß die einen sich zwar durchgängig auf die andern beziehen, aber daß sie sich niemals auf sie zurückführen lassen. Denn jede solche Rückführung würde gerade die spezifische Leistung des wissenschaftlichen Denkens rückgängig machen – würde das Begreifen der Welt und des Weltzusammenhanges in eine bloße Verdoppelung des gegebenen verwandeln«<sup>19</sup>.

Des Weiteren sollte jeder Einzelinhalt im Kontext wissenschaftlichen Erkennens,

»um räumlich bestimmt zu werden, am Ganzen gemessen, muß auf bestimmte typische Raumgestaltungen bezogen und ihnen gemäß gedeutet werden. Man kann schon diese Deutungen, wie sie in der Zeichensprache der sinnlichen Wahrnehmung sich vollziehen, als primäre Leistungen des ›Begriffs‹ ansehen. Denn in der Tat enthalten sie bereits *ein* Moment, das ganz in der Richtung auf den Begriff und auf seine eigentlich-grundlegende Leistung liegt. Sie ordnen das Einzelne und Besondere einem bestimmten ›Inbegriff‹ ein und sie sehen in ihm die Darstellung eben dieses Inbegriffs selbst. Je weiter die anschauliche Erkenntnis auf diesem Wege fortschreitet, um so mehr gewinnt jeder ihrer Sonderinhalte die Kraft, die Totalität der übrigen zu vertreten und sie mittelbar ›sichtig‹ zu machen«<sup>20</sup>.

17 Cassirer, Ernst (1964a). *Philosophie der symbolischen Formen. Erster Teil*. a. a. O., S. 9.

18 Ebd., S. 8.

19 Cassirer, Ernst (1964c). *Philosophie der symbolischen Formen. Dritter Teil*. a. a. O., S. 373.

20 Ebd., S. 335.

Bezogen auf das Erkennen des Verhältnisses zwischen Einzelem und Besonderem führt Cassirer aus,

»[d]as Einzelne, Diskrete besteht selbst nur in Hinsicht auf den Zusammenhang, den es in irgendeiner Form des Allgemeinen, mag darunter nun die Allgemeinheit des ›Begriffs‹ oder die des ›Gegenstandes‹ verstanden werden, besitzt – und ebenso kann das Allgemeine sich nur am Besonderen manifestieren und sich nicht anders denn als Ordnung und Regel für das Besondere beglaubigen und bewähren«<sup>21</sup>.

Mithin soll unter einer ›symbolischen Form‹ als vergegenständlichte, objektivierte Erkenntnis in der Bedeutung von Cassirer, »jede Energie des Geistes verstanden werden, durch welche ein geistiger Bedeutungsgehalt an ein konkret sinnliches Zeichen geknüpft und diesem innerlich zugeeignet wird«<sup>22</sup>. Symbolische Formen fungieren demzufolge als »Organe des Weltverstehens und [...] der ideellen Weltschöpfung«<sup>23</sup>.

Entsprechend gehört das Symbolische

»niemals dem ›Diesseits‹ oder ›Jenseits‹, dem Gebiet der ›Immanenz‹ oder ›Transzendenz‹ an: sondern sein Wert besteht eben darin, daß es diese Gegensätze, die einer metaphysischen Zweiweltentheorie entstammen, überwindet. Es ist nicht das Eine oder das Andere, sondern stellt das ›Eine im Anderen‹ und das ›Anderer im Einen‹ dar«<sup>24</sup>.

Vor diesem Hintergrund werden in den vorliegenden Beiträgen aus jeweils unterschiedlichen inhaltlichen Perspektiven die zu erkennenden Gegenstandsbereiche des ›Einen im Anderen‹, und des ›Anderen im Einen‹ ausgedrückt, dargestellt sowie in ihrer Bedeutung entfaltet.

*Willehad Lanwer*  
*Die Redaktion*

21 Ebd., S. 381.

22 Cassirer Ernst (1977). Der Begriff des symbolischen Form im Aufbau der Geisteswissenschaften. In ders., *Wesen und Wirkung des Symbolischen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 169–201, hier: S. 175.

23 Ernst Cassirer (1977). Die Begriffsform im mythischen Denken. In ders., *Wesen und Wirkung des Symbolischen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft des Symbolbegriffs, S. 1–71, hier: S. 7.

24 Cassirer, Ernst (1964). *Philosophie der symbolischen Formen. Dritter Teil*. a. a. O., S. 447.